

## Johannes 13, 1-17

Liebe Gemeinde!

Ein Mann hat sich den Fuß verstaucht und humpelt zum Orthopäden. „Zeigen Sie mal her“, sagt der Arzt, und dann fügt er naserümpfend hinzu: „Sie müssten sich mal wieder die Füße waschen.“ „Ja, das sagt meine Frau auch immer“, antwortet der Patient. „Und warum machen Sie es dann nicht?“, wundert sich der Arzt. Und darauf sagt der kranke Mann: „Ich wollte erst mal hören, was der Fachmann dazu sagt.“

Im eben gehörten Abschnitt aus Johannes 13 erfahren wir, dass Jesus Fachmann für schmutzige Füße ist. Und er sagt nicht nur etwas dazu, er tut auch etwas dagegen.

Die Szene mit der Fußwaschung bildet den Auftakt zur bedeutsamsten Phase im Wirken von Jesus auf der Erde.

Das heißt nicht, dass die Ereignisse, die in den ersten zwölf Kapiteln berichtet werden, unwichtig sind. Ganz im Gegenteil: Da passieren großartige Dinge:

- Jesus macht aus Wasser Wein,
- heilt einen Menschen, der sein Leben lang gelähmt gewesen war,
- sättigt mit ein paar Broten und ein bisschen Fisch mehr als 5.000 Menschen,
- schenkt einem blind geborenen Mann das Augenlicht und erweckt sogar seinen guten Freund Lazarus von den Toten.
- Er diskutiert mit Schriftgelehrten, streitet mit seinen Gegnern, ergreift Partei für eine zum Tode verurteilte Frau, und er hält eindrucksvolle Predigten.

Aber all diese Dinge tut er im Hinblick auf ein großes Ziel. Darauf ist alles ausgerichtet. Jesus selbst nennt dieses Ziel immer wieder im Johannesevangelium etwas geheimnisvoll „seine Stunde“. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, sagte er, wenn Leute sich den Kopf darüber zerbrachen, wen sie da vor sich haben. Mit anderen Worten: „Ihr werdet schon sehen – wartet nur ab, bis es so weit ist.“

Jetzt ist es so weit. Jetzt steht diese Stunde kurz bevor. Jesus weiß, dass er nur noch wenige Stunden gemeinsam mit seinen Jüngern hat. Und die will er nutzen. So zieht er sich aus der Öffentlichkeit zurück,

sammelt seine Freunde ein letztes Mal um sich, und bereitet sie auf das vor, was kommen wird.

Es muss eine unglaublich intensive Zeit gewesen sein! In so einer Phase haben Nebensächlichkeiten keinen Platz. Jetzt kann es nur noch um die ganz zentralen Dinge gehen; um die Fragen, die auf keinen Fall offen bleiben dürfen - Fragen wie:

- Was passiert, wenn seine Stunde gekommen ist, und was geschieht danach?
- Was passiert, nachdem Jesus gestorben, auferstanden und zum Vater gegangen ist?
- Wie geht es dann weiter – mit uns, den Jüngern?
- Was ist dann unsere Rolle?

Dass die Jünger zutiefst verunsichert sind, als ihnen bewusst wird, dass ein Abschied bevorsteht, kann man gut nachempfinden. Wie soll es mit uns weitergehen? Wie sollen wir ihm nachfolgen, wenn er nicht mehr sichtbar vorangeht? Diese Frage beschäftigt sie, und bei so schwierigen Fragen ist es immer gut, zu hören, was ein Fachmann dazu sagt.

Was bedeutet es, Jesus nachzufolgen? Wahrscheinlich hat jeder so seine eigenen Vorstellungen davon im Kopf.

Heißt Jesus nachzufolgen,

- regelmäßig in den Gottesdienst zu gehen?
- Und wenn ja: wie regelmäßig?
- Muss man dann auf einmal zu allen Menschen nett sein?
- Oder ganz viel beten?
- Oder geht es vor allem darum, so im Durchschnitt ein guter Mensch zu sein?

Dicke Bücher sind geschrieben worden über die Frage, was es heißt, Jesus nachzufolgen, und es waren ausgewiesene Fachleute unter den Autoren. Jesus schafft die Antwort in einem Vers. Er sagt:

„Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen.“

Das ist seine Antwort: Nachfolge heißt, anderen die Füße zu waschen. So einfach ist das.

Also: Ein paar nähere Ausführungen wären ganz hilfreich, oder? Ein paar Erläuterungen brauchen wir schon noch, denn Fußpflege ist offenbar nicht der Kern dessen, was sich hinter dem Begriff „Nachfolge“ verbirgt. Was genau hat Jesus im Sinn, wenn er sagt, dass wir einander die Füße waschen sollen?

Um das herauszufinden, lohnt es sich, das Beispiel vom Gründonnerstag genauer unter die Lupe zu nehmen. Denn dafür sind Beispiele ja da. Sie sollen etwas anschaulich machen - so, dass man versteht, was gemeint ist.

Dazu müssen wir uns ein bisschen in die Zeit von Jesus hineindenken. Denn heute würde eine solche Geschichte völlig anders wirken als sie damals gewirkt hat. Uns wäre es überaus peinlich, uns die Füße waschen zu lassen. Das erledigen wir selbst. Zur Zeit von Jesus war das teilweise anders. Natürlich ging es beim Füßewaschen auch damals um Hygiene, vor allem aber um eine Rangordnung und um die Ehre.

Wenn ein Gastgeber seinen Gästen eine besondere Wertschätzung entgegenbringen wollte, dann stellte er ihnen einen Diener zur Verfügung, der diesen nicht sehr appetitlichen Job übernahm. Er machte so deutlich: „Ihr seid mir ganz besonders liebe Gäste! Es bedeutet mir sehr viel, dass Ihr mein Haus besucht.“

Ein solcher Gastgeber wäre aber nie im Leben auf die Idee gekommen, seinen Gästen selbst die Füße zu waschen. Denn das hätte bedeutet, dass er sich ganz unten in der Hierarchie einsortiert – auf der Stufe eines Sklaven.

Darum muss das, was Jesus hier tut, die Jünger komplett aus den Socken gehauen haben - falls sie welche trugen. Ihr Herr und Meister verrichtet Sklavenarbeit. Er erniedrigt sich selbst, um sie groß zu machen; um sie zu ehren. Völlig verkehrte Welt!

Und deswegen reagiert Petrus ja auch so empört: „Was, Jesus, du willst mir die Füße waschen? Auf keinen Fall! Das lasse ich nicht zu! Ein Meister wäscht seinen Schülern nicht die Füße.“

Petrus sträubt sich gegen das, was Jesus tut, weil es allem zuwiderläuft, was er kennt: Seinem Weltbild und seinem Herzenszustand. Und er braucht eine Weile, um zu verstehen, dass Jesus gerade dabei ist, sein Weltbild und sein Herz komplett zu verändern.

Vermutlich hatte Petrus sich auch so ein paar Antworten zurechtgelegt auf die Frage, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen. Und jetzt lernt er: Es ist ganz anders. Nachfolge heißt:

- andere Menschen groß machen,
- ihr Leben bereichern,
- sich selbst zurücknehmen.

Und was für Petrus wahrscheinlich besonders schmerzhaft ist: Er muss Wesenszüge ablegen, die sich mit einem Nachfolger von Jesus nicht vertragen. Das betrifft vor allem sein Geltungsbedürfnis; seinen Drang, im Mittelpunkt zu stehen und den Ton anzugeben. Dafür ist Petrus ja bekannt – und er hat durch seine große Klappe oft genug seine geistliche Unreife zu erkennen gegeben.

Verfolgt man die Geschichte von Petrus ein bisschen weiter, dann stellt man aber fest, dass diese Lektion vom Gründonnerstag nicht ohne Wirkung geblieben ist. Im ersten seiner Briefe zum Beispiel betont er ein ums andere Mal, wie wichtig es ist, dass Christen sich in der Demut üben: „Ordnet euch den Ältesten unter. Haltet fest an der Demut. Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Wer solche Sätze schreibt, hat einen langen und tiefgreifenden Reifungsprozess hinter sich.

Am Gründonnerstag hat es für Petrus angefangen – damit, dass Jesus ihm die Füße gewaschen hat. Jesus hat ihm damit gesagt: „Du, Petrus, du bedeutest mir unglaublich viel. Ich würde alles für dich tun. Bei mir bist du anerkannt, wertgeschätzt, respektiert und geliebt.“

Und das bringt den Petrus schließlich auf eine andere Spur. Er muss nicht mehr zuerst darüber nachdenken, was ihm Anerkennung und Beachtung bringt. Er kann einen Schritt zurücktreten und aus der Gewissheit heraus, dass sein Herr und Meister ihn unendlich liebt und wertschätzt, anderen dienen - und sie groß machen. Wem Jesus die Füße gewaschen hat, der hat es nicht mehr nötig, sich selber vorzudrängeln und groß zu machen.

Aber darin erschöpft sich Nachfolge noch nicht. Die größte Herausforderung in diesem Text liegt wohl an der Stelle, wo Jesus auch dem Judas die Füße wäscht. Er weiß: von ihm wird nichts zurückfließen, jedenfalls nichts Gutes.

Wir kommen noch ganz gut zurecht, wenn es nach dem Prinzip geht: ein Fuß wäscht den anderen - also: mal dienst du mir und mal diene ich dir. Das ist ein fairer Handel. So funktioniert das Zusammenleben. Das sollte selbstverständlich sein.

Aber denen Gutes zu tun und die auch noch groß zu machen, die gegen mich sind und die mir vielleicht sogar schaden wollen – das widerspricht nicht nur meinem ersten Impuls, sondern auch meinem zweiten, dritten und vierten. Das kann ich nicht! Und das will ich auch nicht.

Ich kann das nicht. Und ich will das auch nicht. Aber Nachfolge fängt zum Glück nicht mit dem an, was ich kann und was ich will – sondern damit, was für mich getan wurde.

Jesus hat sich klein gemacht, um mir zu dienen – obwohl ich jede Menge Schmutz an Händen und Füßen habe; obwohl er allen Grund hätte, die Nase zu rümpfen und mich wegzuschicken. Wenn seine Liebe so weit geht, dann ist sie auch groß genug für den, der mir das Leben schwer macht. Auch dem will Jesus dienen – und manchmal will er sogar mich dafür gebrauchen. Aber das geht nur, wenn ich mir vorher seinen Dienst gefallen lasse.

Was bedeutet es, Jesus nachzufolgen? Die Antwort hat zwei Teile. Es beginnt damit, dass ich mir von Jesus dienen lasse; dass ich ihn an die unappetitlichen Schmutzstellen meines Lebens heranlasse. Denn er ist der Fachmann für schmutzige Füße.

Und daraus folgt dann, dass das Beispiel von Jesus mich immer wieder neu inspiriert und dass in mir das Herz eines Dieners wach wird.

Du merkst es daran, dass Du anfängst, die Menschen in Deinem Umfeld anzuschauen mit der Frage: „Was könnte ihm guttun? Was braucht sie? Worüber würde sie sich freuen? Wie kann ich ihm helfen.“ Meistens wirst Du nicht lange überlegen müssen, bis Du es herausfindest. Im Zweifelsfall kannst Du ja fragen. Und manchmal kann man mit Waschschüssel, Seife und Lappen schon eine Menge bewirken.

Es ist meistens einfacher als wir denken. Und dann kommt es nur noch darauf an, dass Du es wirklich tust! So wie Jesus. Denn genau das ist Nachfolge. Amen